

selbst angekauft und kam dann nach dessen Zerstörung in den Besitz des Don Diego de Sarava, jenes berühmten Gründers des sogenannten Kaiserspitals auf dem Ballhausplatz. Um das Jahr 1690 erkaufen die Himmelpfortenklosterfrauen dieses Haus, das nach deren gänzlichen Aufhebung im Jahre 1783 von Anna von Gassner angekauft und vom Grund aus in der heutigen Gestalt neu aufgebaut wurde. ¹⁾

Das Baron Orelli'sche Haus Nr. 911 (neu I).

Im Jahre 1700 bestanden an dieser Stelle noch zwei kleine Häuser, welche in diesem Jahre von Baron von Orelli, hochfürstlichem Passauer-Rath und niederösterreichischem Landesgerichts-Beisitzer, angekauft und im Jahre 1720 in Eines zusammengebaut wurden. Nach dem Tode desselben kam das Haus in den Besitz von Personen, die sich besonders durch Rang und Namen auszeichneten. ²⁾

Nicht unerwähnt kann ich lassen, dass dieses Haus im Jahre 1684 Eigenthum des berühmten Doctors Paulus Sorbeith, „der verwitbten Kaiserin Leib-Medicus,“ war.

XXXIV. CAPITEL.

Der alte Fleischmarkt.



seinen Namen verdankt er den Fleischern, die nach der Metzgerordnung vom 24. August 1333 Herzog Albrechts des Lahmen hier ihre Innung hatten. Der alte Fleischmarkt gehört zu den urkundlich ältesten Strassen der Stadt, denn schon die Römer kannten denselben und nannten ihn „*via carnorum*“. Aber noch eine andere Eigenthümlichkeit besitzt diese Strasse, sie ist nämlich seit zweihundertfünfzig Jahren der Sitz der hier in Wien sich ansiedelnden Griechen, denn schon vor der zweiten Türkenbelagerung, also noch vor 1683, lag der ganze orientalische Handel, der Handel nach Macedonien und nach der Levante ausschliesslich in den Händen jener Griechen, die hier auf dem Fleischmarkt sesshaft waren.

Die Griechen und Serben, welche sich seit zweihundert Jahren hier auf dem Fleischmarkt niederliessen, bildeten förmlich eine eigene Gemeinde, und aus handelspolitischen Gründen liess ihnen Kaiser Leopold I. ein kleines Kirchlein erbauen und unterstützte sie bei Errichtung einer sogenannten orientalischen Handelscompagnie, ja er stellte ihnen sogar einen Lehrer der morgenländischen Sprachen bei, den er selbst hiezu ernannte. ³⁾

Leider bewährten sich die Hoffnungen rücksichtlich des Handels nicht, und die Serben mussten sogar während der ungarischen Unruhen als politisch verdächtig aus Wien wieder ausgewiesen werden, mit Ausnahme der Hofbefreiten.

Unter den historisch interessanten Häusern nimmt hier unstreitig den vornehmsten Rang das Laurenzergebäude ein.

¹⁾ Die spätern Eigenthümer waren: die Anna von Gassner'schen Erben, später der bekannte Hofzuckerbäcker August Dehne und gegenwärtig dessen Sohn, gleichfalls August Dehne.

²⁾ Im Jahre 1770 kam Magdalena von Stegner, spätere Freiin von Stegner, im Jahre 1800 Carl Graf von Erdödy, 1823 Victoria Prinzessin von Lothringen, später Franz Julius Ladislaus und Rudolf Graf von Falkenstein in den Besitz desselben. Der gegenwärtige Eigenthümer ist Ignaz Mauthner.

³⁾ Dies waren die bescheidenen Anfänge der später so berühmten orientalischen Akademie im Jacoberhofe, welche im Jahre 1754 von der Kaiserin Maria Theresia gestiftet wurde und die die Bestimmung hatte, fähige Jünglinge zu den Geschäften mit der ottomanischen Pforte vorzubereiten; sie erfreute sich bald eines grossen Rufes und zeichnet sich noch heute durch ihren gediegenen Unterricht und einen reichen Bücherschatz aus.

Das Laurenzgebäude

war seiner ursprünglichen Bestimmung nach ein Nonnenkloster, welches Herzog Otto der Fröhliche im Jahre 1327 stiftete.¹⁾ Es war den Dominikanernonnen gewidmet; als aber diese im Jahre 1345 gänzlich ausstarben, wurden die Canonissinnen des heiligen Augustin, da ihr kleines Kloster im untern Werd baufällig war, hieher übersetzt welcher neue Besitz ihnen von Herzog Albrecht II. im Jahre 1380 mittels Briefes bestätigt und von Rudolf IV. bedeutend vermehrt wurde.

Gleichzeitig bestand auch vor dem Schottenthore das sogenannte „Magdalenenkloster“ für Chorfrauen des heiligen Augustin, welche bei Annäherung der Türken 1529 von hier entflohen und sich mit den Laurenzerinnen vereinigten.

Auf diese Weise war mit Einemmale das bescheidene St. Laurenzkloster, sowie auch die kleine Kirche mit ihrem gothischen Thürmchen, wie sie Meldemann darstellte, zur Unterbringung so vieler Nonnen zu eng, und es wurde daher ein Neubau beschlossen, welchen die Vorsteherin Gräfin Muschingen 1630 begann und die Oberin Augustine Gräfin Abensberg-Traun im Jahre 1660 beendete.²⁾

Am 18. September 1783 erfolgte unter Kaiser Josef II. die Aufhebung des Klosters und der Kirche Das Kloster wurde zur Aufbewahrung von Kaufmannsgütern verwendet und die Kirche im Jahre 1816 abgebrochen und nebst einem kleinen Häuschen, das noch im Jahre 1700 als „Riemershaus“ im Grundbuche vorkommt und an den Klostergarten stiess, zu dem jetzigen Laurenzgebäude verbaut.

Ein sehr kostbares Originalbild aus dem Jahre 1729 zeigt uns in **Figur 163** die Hauptfront des Laurenzerklosters und der Kirche, wie sie noch bis zum Jahre 1783 bestanden, nebst andern Nebengebäuden.³⁾

¹⁾ Friedrich der Schöne bedachte dieses Kloster in seinem Testamente vom Jahre 1327 mit reichen Spenden, ebenso dessen Gemahlin Isabella von Aragonien in ihrem Testamente von 1328, in welchem es heisst: „**hinß Sant Laurenzen den Predigerinnen zwai Phund Pfenning.**“ Aus dieser Urkunde ist auch erwiesen, dass das Kloster damals von Dominikanernonnen bewohnt war.

²⁾ Nach dem Zeugnis der Zeitgenossen war das neue Kloster ein helles, freundliches Gebäude mit 52 bewohnbaren Zellen mit vielen schönen Bildern geschmückt, grosse Gärten umfassend und mit reichverzierten Innenräumen versehen. Die Nonnen, von denen mehrere den berühmtesten Adelsgeschlechtern angehörten, wie z. B. der Familie Puchhaim, Kollonitsch, Starhemberg, Hamilton, Schwerin etc., beschäftigten sich ausser den geistlichen Uebungen mit kunstvollen Handarbeiten und nahmen auch Mädchen aus adeligen Häusern zum Unterrichte in Sitten und feinen weiblichen Arbeiten an. Noch im Jahre 1780 bestand nach dem damaligen „Commercialschema von Wien“ eine Mädchenschule bei St. Lorenz mit einer Präfectin und sechs Lehrerinnen. Einige interessante Notizen über das Laurenzerkloster selbst sind in einem Briefe der geistreichen Reisenden Lady Montague *ddto.* Wien den 1. October 1716 enthalten. Darin heisst es: „St. Lorenz gefällt mir unter allen hiesigen Frauenklöstern am besten. Der Ueberfluss und die Reinlichkeit, welche darin herrschen, sind zugleich erbaulich und erfreulich und gefallen mir ungleich besser als der Zustand jener Orden, in welchen nur ewige Kasteiungen stattfinden. Alle Nonnen sind vom Stande, ihre Zahl reicht an fünfzig; jede hat eine kleine, vollkommen weisse Zelle, deren Wände mit mehr oder weniger hübschen Gemälden behangen sind. Längs allen Zellen läuft eine lange Gallerie von weissem Stein, die mit den Bildnissen solcher Schwestern geziert ist, welche sich durch besondere Frömmigkeit auszeichneten. Die Capelle ist ausserordentlich nett und reich ausgeschmückt. Nichts ist kleidsamer und anständiger als der Anzug dieser Nonnen. Sie tragen ein langes weisses Kleid, dessen Aermel mit feinem weissen Calicot ausgeschlagen, ihr Hauptschmuck ist ebenfalls weiss, darüber haben sie jedoch einen kleinen Schleier von schwarzem Flor, der hinten zurückfällt. Im Kloster gibt es auch eine niedrige Gattung von dienenden Nonnen (Laienschwestern).“

³⁾ Das Originalbild, von Salomon Kleiner im Jahre 1729 gezeichnet und von Carolus Rembshard gestochen, 34 Cm. breit und 22 Cm. hoch, zeigt die Hauptfäçade von Kirche und Kloster, wie beide bis zu ihrer letzten Umgestaltung noch bestanden. Eigenthümlich ist die Bauart der Kirche mit ihren durch das Erdgeschoss durchlaufenden Grundpfeilern, den halbrunden vertieften Wandfenstern und dem kreisrunden Loch ober jedem derselben. Der Thurm mit seinem Thurmhelm ist schmal und einfach, und die Wände sind gothisch verziert. Rechts im Bilde sehen wir das zweistöckige Kloster mit seiner reichgezierten Eingangspforte und den vielen Fensterverschallungen, welche auf die strenge Clausur der Nonnen deuten; es ist dies ein neuer Zubau, welcher erst im Jahre 1660 vollendet wurde. Dagegen zeigt sich uns links von der Kirche an der Ecke der Laurenzergasse, die damals noch ein schmaler Steig war, ein alter Ueberrest des frühern Baues, der an den unregelmässigen Fenstern und Erkern, niedern Thüren und der eigenthümlichen Dachung sich erkennen lässt.

Nicht uninteressant sind die Nebengebäude auf dem Bilde; besonders charakteristisch ist rechts das Haus mit dem spitzen Dache und den vielen Fenstern, es war dies der alte **gemeiner Stadt Getraidstadel**. Später wurde das Haus umgebaut und erhielt den Namen „kleines Hauptmauthgebäude“, bis es in neuester Zeit mit dem grossen Hauptmauthgebäude vereinigt, im Innern und Aeussern in gleicher Gestalt hergestellt und zur Aufnahme der Obersthof-Postdirection eingerichtet wurde. Das andere niedere Haus mit dem Weinzeiger war das Wirthshaus „zum Dachel“, welches 1767 nebst mehreren Nebenhäusern zum Baue des Hauptmauthgebäudes abgebrochen wurde.

Von den schriftlichen Denkmälern, deren dieses Kloster viele besass, ist uns leider nichts übriggeblieben, denn zwei unglückliche Feuersbrünste im Jahre 1590 am 24. April und im Jahre 1627 am 21. April haben fast Alles verzehrt, nur in den Kellerräumen haben sich deutliche Spuren von Klostergrüften erhalten.¹⁾

Das Pazmaniten-Collegium-Haus Nr. 685 (neu 20)

gegenüber dem Laurenzerkloster, welches in unserem obigen Bilde jene Stelle bezeichnet, die eben im Bau begriffen ist, war einst die Studentenbursa „zum Goldberg“. Im Jahre 1653 wurde dieses Haus vom Erzbischof von Gran, Cardinal Peter Pazmany, sammt der Lilienbursa in der Schönlaterngasse angekauft und darin das von ihm gestiftete Seminar zur Heranbildung ungarischer Geistlicher untergebracht. Erst Kaiser Josef bestimmte dieses Haus zum Taubstummeninstitut und vereinigte dieses Collegium mit dem neugestifteten Generalseminar. Erst unter Kaiser Franz wurde das Collegium der Pazmaniten wieder hier und in der Schönlaterngasse Nr. 683 hergestellt, wie es noch gegenwärtig besteht.

Das Haus „zur Stadt London“ Nr. 684 (neu 22),

ein Eckhaus, war einst das Einkehrwirthshaus der Raaber Kaufleute und hiess noch im Jahre 1700 „Gast- und Wirthshaus zum weissen Ochsen“; im Jahre 1730 aber wurde es zur Hauptmauth und dem sogenannten Handgrafenamte verwendet, welches jedoch bald darauf (1784) aufgehoben wurde. Im Jahre 1820 bekam es das Schild „zur Stadt London“ und wurde ein elegantes Gast- und Einkehrwirthshaus, das es noch heute ist.

Im Jahre 1830 spielte sich hier eine interessante politische Scene ab, welche die Neugierde der Wiener nicht wenig erregte.

Soeben war die Pariser Revolution ausgebrochen und gleichzeitig nahm hier eine Dame aus Paris durch mehrere Wochen ihr Quartier. Sie war die Cousine Napoleons, des Herzogs von Reichstadt, der damals in Schönbrunn eben unter strengster Aufsicht stand. Man brachte ihren Aufenthalt in Zusammenhang mit ehrgeizigen, dynastischen Plänen der Napoleoniden, und die Metternich'sche geheime Polizei entdeckte sogar einen geheimen Briefwechsel, den die Dame mit dem Herzog unterhalten haben soll.²⁾

¹⁾ Die alten Deckengewölbe lassen in dem Gemäuer leicht eine Beerdigungsstätte erkennen. Am Plafond des Kellers z. B. sieht man eine Säule mit einer Krone, auf welcher die Worte „Carl V.“ zu lesen sind. Neben der Säule steht im Geschmacke der Zeit der Tod mit gesenkter Sense, um welche sich ein Band windet, auf dem die Worte geschrieben sind:

„Allen Menschen ist beschieden,
Einmal im Leben zu sterben.“

Hiob. 9.

²⁾ Der Herzog von Reichstadt, ein Sohn Maria Louisens und Napoleon Bonaparte's, war seit den Zwanzigerjahren der Gegenstand sorgfältigster Beobachtung. Er nahm zwar seit 1818 den Rang und Titel eines österreichischen Prinzen an, aber die Traditionen seines Vaters, die ehrgeizigen Pläne mussten ihm durch Erziehung und Umgebung auf das Sorgfältigste aus der Seele gebannt werden, vielmehr bemühte man sich, seinen Ehrgeiz in eine andere Richtung zu bringen, damit er künftig für sein Adoptiv-Vaterland ein zweiter Prinz Eugen von Savoyen werde. Man liess den jungen 17jährigen Prinzen (er war am 20. März 1811 zu Paris geboren) im Jahre 1828 zum Hauptmann im Kaiserjäger-Regiment avanciren, und als solcher wohnte er dem Lager bei Traiskirchen bei. Im Sommer 1828 commandirte er schon selbstständig eine

Das Zwölfer'sche Haus, später Darvarhof Nr. 698 (neu 4)

gehört zu den ältesten Häusern der Stadt und ist uns grösstentheils in seinen ursprünglichen Bauformen erhalten geblieben, besonders jener dem alten Fleischmarkt zugekehrte Tract entstammt den Zeiten Kaiser Friedrichs IV.; darauf deuten jene fünf Wappenschilder an der zierlichen Brustwehr jenes uralten Erkers, der noch heute an der Hausfront sichtbar ist und seines hohen Alters wegen als Wahrzeichen der Stadt betrachtet werden kann. Eine hier *sub* **Figur 164** beigegebene Zeichnung versinnlicht uns die einzelnen Wappenschilder.¹⁾

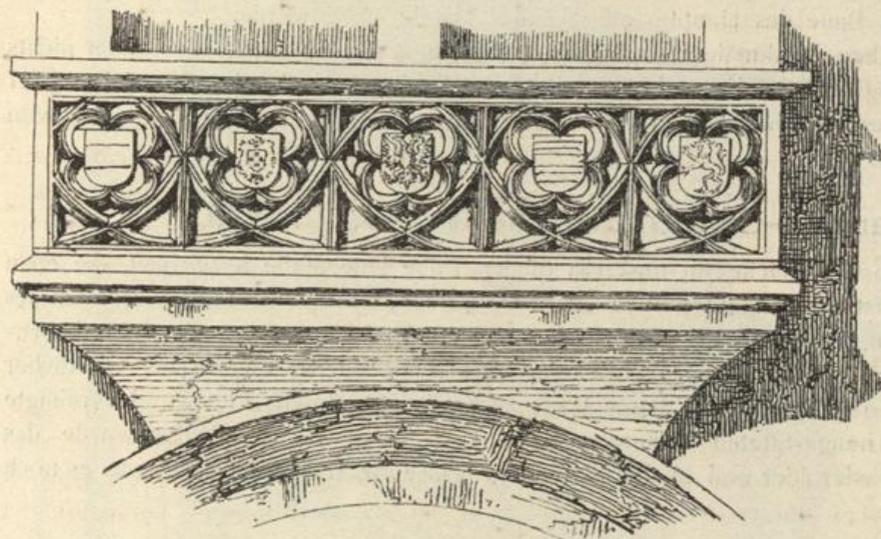


Fig. 164. Der Erker am Darvarhof aus dem XV. Jahrhundert.

Das Haus hiess ursprünglich „Zapfenhaus“ und um das Jahr 1547 „zum gulden Lampf“, seit 1633 aber der „Zwölferhof“, weil dasselbe in diesem Jahre von dem berühmten *Doctor-Medicinae* Johann Zwölfer angekauft und von ihm bis zu seinem im Jahre 1663 erfolgten Tode

bewohnt wurde.²⁾ Im Jahre 1795 kam der griechische Handelsmann Johann Darvar und seit 1817 Marcus Darvar an die Gewähr, der das Haus im Jahre 1818 renoviren liess, wie dies noch heute eine Marmortafel im Hofe oberhalb des zweiten Stockes mit der Inschrift bezeugt: „*M. Darvar-Hof. Renovirt MDCCCXVIII.*“ seitdem das Gebäude auch den Namen „Darvarhof“ annahm, den es noch heute beibehält, obgleich es gegenwärtig Eigenthum Ludwigs Grafen von Spangen ist. Die Nennung des Namens „Darvarhof“ ruft uns auch den als Beförderer neugriechischer Sprache und Literatur bekannten Schriftsteller Demeter Nicolaus Darvar ins Gedächtnis zurück, der in Wien eine neu-griechische Schule eröffnete, zu deren Gründung der hochherzige Grieche Christian von

Compagnie, dann eine Division Grenadiere im Dorfe Mauer bei Wien, und im Juli 1830 als Major im Infanterieregimente Salins. Als daher in diesem Jahre die Revolution in Paris ausbrach, waren Aller Augen auf den Prinzen gerichtet. Es verlautete sogar, dass bei Metternich von den Anhängern Napoleons der Antrag wegen Wiedererrichtung eines Kaiserreiches gestellt worden sei, und dass man mehrmals Versuche machte, den Prinzen heimlich nach Frankreich zu entführen. Man bedauerte denselben, dass er der ruhmvollen Laufbahn, ja sogar dem Namen seines Vaters entsagt habe und in dem eintönigen Hofleben seine Jugend verbringen müsse. Sein einnehmendes, leutseliges Wesen gewann ihm Jeden zum Verehrer und Bewunderer. Während dieser Situation erschien nun seine Cousine. Man sah um diese Zeit die abenteuerlichsten Gestalten das Hôtel bei Tag und Nacht umschleichen, und die Regierung war so vorsichtig, dass sie sogar napoleonische Porträts und Schlachtenbilder mit Verordnung vom 13. December 1830 strengstens verbot und auf den Geheimverkauf derselben strenge Strafen setzte, wie sie auch jene abenteuernde Cousine zwang, Wien eiligst wieder zu verlassen.

¹⁾ Von den fünf Wappen ist links das österreichische Bindenschild, diesem zunächst das portugiesische Wappen, in der Mitte der deutsche Reichsadler, hierauf die vier Flüsse Alt-Ungarns und rechts der steirische Panther.

²⁾ Johann Zwölfer war in der Pfalz 1618 geboren, übte durch 30 Jahre hier in Wien als berühmter Arzt seine Praxis aus und starb in obigem Hause im Jahre 1663. Eine früher im Hofe befindliche Inschrift, welche sich auf seine Person bezog, lautete: *Domus haec ruinae proxima immensis laboribus et expensis, aemula invidia, amicorum votis ex fundamento erecta est sub auspiciis ter Magni Leopoldi Pii, Justii, Augusti, Coronis et Margarita ornati a Joanne Zwölfer, Med.-D. St. Ao. MDCLXVIII.* — Der Darvarhof bildet noch heute einen Durchgang vom alten Fleischmarkt in die Grashof- und Kölnerhofgasse, und im Hofraume befinden sich fünf Stiegen, wovon sich zwei knapp nebeneinander erheben.

Nako, Erbauer des unweit des Darvarhofes stehenden Hauses Nr. 695 (neu 10), ein Legat von 20.000 Gulden hinterliess.

Das Nako'sche Haus Nr. 695 (neu 10)

hatte für die Wiener kein geringes Interesse, als sie eines Tages oberhalb des zweiten Stockwerkes dieses Hauses längs der ganzen Front jene Kaiser Josef II. verherrlichenden Worte in grossen Goldbuchstaben prangen sahen, die da lauteten:

„Vergänglich ist dies Haus, doch Josefs Nachruhm nie,
Er gab uns Toleranz, Auferblichkeit gab sie.“

Der Neubau fiel eben in jene aufregende Zeitepoche, in welcher Kaiser Josef II. seine überraschten Völker mit dem Toleranzpatent beschenkte und beglückte. Noch nie wirkte ein Gesetz so mächtig auf die Gemüther der Menschen wie das Toleranzpatent vom 15. October 1781, umso mehr, als die protestantische, sowie die jüdische Cultusgemeinde zu einer respectablen Anzahl herangewachsen waren und ihre drückende Lage auf das Schmerzliche empfanden. Es dürfte daher nicht unwichtig sein, die Gefühle und Meinungen kennen zu lernen, welche dieses Gesetz hervorrief.

Das Toleranzpatent vom Jahre 1781 in Wien.

Man muss die ehernen Schranken kennen, welche sich damals zwischen den Katholiken und Protestanten, zwischen ihren bürgerlichen und gewerblichen Rechten in Oesterreich aufthürmten, um beurtheilen zu können, wie drückend, wie ungerecht die Sonderstellung jener Andersgläubigen in Oesterreich war, und welchen überraschenden Eindruck es auf die Bevölkerung hervorbringen musste, als sie plötzlich erfuhr, dass das Toleranzpatent die wichtigsten Hindernisse beseitigte und eine Gleichstellung aller Confessionen schon für die nächste Zukunft in Aussicht stellte.

Bisher waren die Protestanten von allem Haus- und Grundbesitz, vom Bürger- und Meisterrecht, von akademischen Würden und Staatsbedienstungen ausgeschlossen; sie konnten keine gemischte Ehe schliessen, und selbst nach dem Tode wurden sie verfolgt und durften ihre Leichen nur auf separirten Friedhöfen begraben werden. Noch unübersteiglichere Hindernisse setzte man den Juden entgegen. Da erschien plötzlich wie aus düstern Wolken gleich einer Friedenstaube mit dem Oelzweige das neue Toleranzpatent Kaiser Josefs II., welches alle Religionen mit gleicher Liebe umschlingen, allen Glaubensgenossen den gleichen Bruderkuß aufdrücken sollte. Josef II. wollte die Würde eines Menschen nicht von seiner Religion, seiner bürgerlichen Stellung, nicht von dem Glauben, dem er zufällig angehörte, abhängig machen, er wollte den Menschen dem Menschen gegenüberstellen. ¹⁾

¹⁾ Ein Originalbrief Kaiser Josefs II. an van Swieten vom December 1787 lautet wörtlich: „Bis nun war die evangelische Religion in meinen Staaten niedergedrückt, die Befenner derselben wie Fremde behandelt, bürgerliche Rechte, Besitz, Würden etc. ihnen geraubt. Schon bei Anfang meiner Regierung (1780) war ich entschlossen, das Diadem mit der Liebe meines Volkes zu zieren, Grundsätze in dem Verwaltungssystem zu äussern, die ohne Unterschied großmüthig und gerecht wären. Dem zu Folge erließ ich die Duldungsgesetze (Toleranzpatent, 15. October 1781) und nahm das Joch hinweg, welches die Protestanten Jahrhunderte gebeugt;“ und an seine Mutter schrieb er am 3 April 1777: „Man muß entweder ganze Freiheit des Cultus gestatten, oder alle jene aus dem Lande weisen, welche nicht das glauben, was sie sollen. . . Welche Macht maßt man sich an? Darf sie sich über die göttliche Barmherzigkeit erstrecken, die Menschen zu richten! wider ihren Willen retten zu wollen und dem Gewissen zu befehlen! Sobald der Dienst des Staates geschieht, die Gesetze der Natur und der Gesellschaft beobachtet werden, ihr höchstes Wesen nicht mißachtet, sondern geachtet und verehrt wird — was haben Sie noch auf andere Dinge einzugehen! — Der heilige Geist möge die Herzen erleuchten; ihre Gesetze werden dadurch niemals von ihrer Wirkung abweichen. Das ist meine Art zu denken.“ — Seine philanthropischen Principien waren vollkommen ernst gemeint und standen in gewissem Einklang mit jenen Gesetzen und Verordnungen, die fast gleichzeitig mit dem Toleranzpatente durch ihn erlassen wurden. So erinnere ich nur an das Patent vom 11. November desselben Jahres, womit die Leibeigenschaft gänzlich aufgehoben wurde. Die einleitenden, vom Kaiser selbst stylisirten Worte der Einführungsverordnung lauten wörtlich: „Da diese Aufhebung auf die Verbesserung der Landescultur und Industrie den nützlichsten Einfluß hat, auch Vernunft und Menſchenliebe für diese Aenderung

Das Toleranzpatent wirkte auch auf das bürgerliche Leben der Hauptstadt fördernd und belebend. Die reichen protestantischen Adelsfamilien zogen nach Wien und machten sich hier ansässig. Auf dem Boden des Königs Klosters entstanden sogleich zwei protestantische Bethäuser, zu denen der reiche Banquier Fries 10.000 Gulden, Hamburg 12.000 Mark Silber, der sächsische Gesandte 400 Ducaten und der König von Dänemark 24.000 Gulden spendeten. Durch die Freigebung der Meisterrechte blühte auch das Gewerbe rascher auf, die griechischen und türkischen Unterthanen sammelten sich hier wieder zahlreicher an und begünstigten den Handel des Wiener Platzes mit dem Orient. Auch die Stellung der Juden in Wien wurde in manchen Stücken erleichtert. Einer Gleichstellung mit den übrigen Confessionen standen aber noch unübersteigliche Hindernisse im Wege. Vor Allem war es nothwendig, die Juden von ihrer schreiffen Abgeschlossenheit abzubringen, sie dahin zu bringen, dass sie im bürgerlichen Verkehr und bei Gericht sich der Landessprache bedienten, dass sie ihre Schulen nach Muster der Normal-Hauptschule einrichteten und ihre Tracht ablegten, um dem Staate nützlich zu werden. Damals (1782) belief sich die Anzahl der Juden auf 504 Köpfe, die sich unter 65 Familien vertheilten.¹⁾

Die Kirche der nichtunirten Griechen und Rumänen in Wien Nr. 705 (neu 13).

Mit dem Anwachsen der griechisch-nichtunirten Bevölkerung in Wien war schon zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts die Erbauung eines eigenen Bethauses ein dringendes Bedürfnis geworden. Als daher das neue Toleranzpatent allen Confessionen Schutz gewährte, wandte sich auch die griechisch-nichtunirte Gemeinde an Kaiser Josef II. wegen Erbauung eines solchen Bethauses, worauf dieselbe (nach mündlicher Zusicherung) schon im Sommer 1782 das obige Haus vom Grafen von Stokhammer ankaupte, und als die ämtliche Bewilligung unterm 29. Jänner 1783 vom Kaiser erfolgte, auch wirklich in ein entsprechendes, wiewohl sehr bescheidenes Bethaus umbauen liess. Noch hatte die Kirche keinen Thurm und kein Geläute, auch war der Eingang in dieselbe vom Hof aus, da es noch verboten war, den Gotteshäusern nichtkatholischer Confessionen auch von aussen ein kirchliches Ansehen geben zu dürfen. Erst vier Jahre später ertheilte der Kaiser die

das Wort sprechen, so haben Wir uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben. Josef II.“ Ferner erinnere ich an die Vorurtheilslosigkeit, die sich bei seinem neuen Ehegesetze zeigte. Im Ehepatente zu Anfang des Jahres 1783 sagte er rücksichtlich der sogenannten „Gewissenehen“ wörtlich: „**Ahnensolz und gesellschaftliche Vorurtheile haben die Mariages de conscience („Gewissenehen“ zwischen adeligen Männern und bürgerlichen Mädchen) erfunden; sie sollen künftig nicht mehr bestehen. das ist: sie sollen in ihrer Wirkung allen übrigen Ehen vollkommen gleich gehalten werden. Eine That, die man öffentlich zu begehen erröthet, darf auch im Geheimen nicht geschehen. Wer von seinem zeitlichen Glücke und Vergnügen überzeugt, sie zu vollführen sich entschließt, soll auch standhaft genug sein, dem Vorurtheile zu trotzen. Josef II.“** Ich gemahne an die im Jahre 1782 erfolgte Aufhebung der 103 Bruderschaften und sämmtlicher beschaulichen Klöster, denen zu Folge in Oesterreich 700 Klöster und in Ganzen 36.000 Mönche und Nonnen säcularisirt und pensionirt wurden, ferner an das Verbot der Geistlichkeit wegen des directen Verkehrs mit Rom und mit den auswärtigen Ordensgeneralen und Congregationen, in Folge dessen er die bischöflichen Seminarier aufhob und Generalseminarier einsetzte. Im December 1780 schrieb Kaiser Josef diesbezüglich: „**Ich sehe es nicht gerne, daß die Leute (Geistlichkeit) denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viel Mühe geben, unser Dasein hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen.**“

¹⁾ In einem Schreiben vom October 1781 äusserte sich Kaiser Josef II. über die Juden folgendermassen: „**Man würde meinen Anordnungen die unrichtigste Auslegung geben, wenn man deren Absichten dahin zu gehen vermeinte, durch die verwilligten Begünstigungen die Judenschaft, so wie sie jetzt ist, in meinen Staaten mehr zu vermehren, oder ihrer Bevölkerung, wenn sie nicht nutzbar wird, einen weiteren Zuwachs zu verschaffen. — Der Unterricht, die Aufklärung und bessere Bildung dieser Nation ist immer nur als der Hauptzweck dieser Verordnung anzusehen; die erweiterten Nahrungsmittel, die nutzbare Verwendung ihrer Arme und die Aufhebung der gehässigen Zwangsgeetze und Verachtung bringenden Unterscheidungszeichen sollen den Vorschub geben, mit Ausrottung der dieser Nation eigenen Vorurtheile sie aufzuklären, wodurch sie entweder zu Christen zu bilden oder doch ihren moralischen Charakter zu bessern und sie zu nützlichen Staatsbürgern auszubilden, und bei der folgenden Nachkommenschaft wird wenigstens ganz gewiß dieses erhalten werden. Josef II.“**

Bewilligung (mit Verordnung vom 5. October 1787), einen Thurm bauen und denselben mit Geläute und Uhr versehen zu dürfen.

Im Jahre 1804, als mit der Kirche auch eine griechische Nationalschule verbunden werden sollte, machte sich die Nothwendigkeit einer räumlichen Erweiterung dringend fühlbar, denn nicht blos die Schule wurde hier untergebracht, es musste auch für Wohnungen der Geistlichen und Lehrer im vordern Tract gesorgt werden. Als daher die Regierung mit Verordnung vom 19. Mai 1804 die Erlaubnis zur Errichtung einer griechischen Nationalschule ertheilte, wurde sofort zur Erweiterung des Gebäudes geschritten.

Im Jahre 1858 beabsichtigten die Kirchenvorstände eine Verschönerung der noch immer sehr einfachen Façade, und Simon Baron Sina, der bekanntlich jede Gelegenheit ergriff, sein Wohlwollen für seine Nation, sowie seinen regen Sinn für die schönen Künste in hochherziger Weise zu bethätigen, machte der Gemeinde den Antrag, diese Verschönerung auf seine eigenen Kosten ausführen zu wollen, und es wurde dem Architekten Theophilus Hansen von Seite des Barons die ehrende, aber schwierige Aufgabe zu Theil, diesen Umbau im byzantinischen Style und in einer der äussern Würde des kirchlichen Ansehens entsprechenden künstlerischen Weise herzustellen.

Wie sehr Hansen seiner Aufgabe gerecht wurde, zeigt uns noch heute der Augenschein. Der Bau ist ein im reinsten byzantinischen Style ausgeführter und schön gegliederter Kirchenbau; die Façade ist ein Rohbau von rothen und gelben Ziegeln, Thür- und Fenstergewände aber sind (sowie die Säulen) in Sandstein ausgeführt, sämtliche Ornamente aus gebranntem Thon und die letzteren auf roth- und blauglasirtem Grunde vergoldet.

Es musste hier der byzantinische Styl gewählt werden, weil er sich für die Gebräuche des griechischen Ritus am besten eignete, und weil sämtliche Frescobilder und sonstigen kirchlichen Ausschmückungen in diesem veredelten Style ausgeführt sind. Wie gross aber die Schwierigkeiten waren, die sich bei diesem Umbau den technischen und künstlerischen Gesetzen entgegenstellten, geht aus mehrfachen Umständen klar hervor. Schon die unvortheilhafte schiefe Lage der Kirchenfront, der beengende Kircheneingang, die Bedingung, dass die Balkendecken liegen bleiben mussten (wodurch also die sehr ungünstigen Höhenverhältnisse gegeben waren), endlich die unerlässliche Bedingung, die Kaufmannsgewölbe an beiden Seiten des Eingangs beizubehalten (weil selbe eine jährliche Miethe von 4000 Gulden abwarfen): dies Alles waren fast unübersteigliche Hindernisse, die mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit überwunden wurden.¹⁾

Aber ebenso wie die Kirche schon von aussen allen baulichen und decorativen Anforderungen entspricht, ebenso zeichnet sie sich auch im Innern durch ihre wahrhaft künstlerische Ausschmückung aus.

Die Kunstwerke der griechischen Kirche im Innern.

Von unzweifelhaft hohem Kunstwerth sind die vom Historienmaler Carl Rahl²⁾ auf Goldgrund und Kupferplatten gemalten Oelbilder im mittlern Theile der Façade u. zw.: die „Drei-

¹⁾ Die schiefe Hauptfront wurde durch geschickte Bauführung der Vordertheile maskirt, so dass man beim Eintritt sogleich in die Kirche sehen kann; statt des frühern unvortheilhaften Durchganges ist ein förmliches Vestibule vor der Kirche entstanden und so sind die ungünstigen Höhenverhältnisse glücklich verdeckt.

²⁾ Carl Rahl, in Wien 1812 geboren, war Schüler und später Professor der Malerakademie; in letzterer Eigenschaft hat er das unverkennbare Verdienst, in die Bestrebungen der jüngern Künstlerschaft einen höheren Ernst und Schwung gebracht zu haben, er wollte seine Schüler nicht zu blossen Künstlern oder Kunsthandwerkern, sondern zu Männern von allgemeiner Bildung erziehen. Er selbst war ein eifriger Verehrer der classischen Studien und des Homer und eine philosophirende Natur; noch in seinen letzten Lebensjahren las er mit grosser Aufmerksamkeit die Schriften Darwin's und sprach auch viel mit seinen Bekannten darüber. Seine Arbeiten zeichnen sich durch tadellose Reinheit und Correctheit aus; in seinen Bildern lag eine eigenartige Stimmung, und so wie sein eigener Körper von schwellender Kraft der Muskeln zeugte, so offenbarten sich

faltigkeit, „St. Simeon,“ „St. Katharina,“ „St. Georg“ und „die heilige Jungfrau mit dem Jesukinde“. Die übrigen Bilder im Vestibule sind sämmtlich von Rahl's Schülern, Bitterlich und Eisenmenger, ebenfalls auf Goldgrund ausgeführt. Die Wände des Vestibules sind mit Marmorstick in verschiedenen Farben bekleidet und die Capitäle der Pilaster und Säulen reich vergoldet. Die grossen Bilder der Kirchenwände sind schöne von Professor Thiersch aus München gemalte Fresken in veredeltem, rein byzantinischem Style.

XXXV. CAPITEL.

Die Goldschmiedgasse.



ie hat schon frühzeitig von dem edlen Goldschmiedhandwerke ihren Namen, und schon in den ältern Grundbüchern begegnen wir dieser Benennung, und im Jahre 1524 hiess es „**Unter den Goldschmieden**“.

Die Wiener Goldschmiede erreichten überhaupt frühzeitig hohe Vollkommenheit in ihrer Kunst, so dass sie mit ihren Kameraden in den deutschen Landen wetteiferten. Es lag ein eigener Zug von Poesie, ein eigener freier Schwung in ihrem ganzen Wesen, der sich auch in ihren Gebilden widerspiegelte. Die zahlreichen Schilde der Ritter und Knappen, die kostbaren Waffen mit ihren gar seltsamen Zieraten aus getriebenem Golde, die vielen „Willkommbecher“, die Zierde und der Stolz der alten Wiener Patricierfamilien¹⁾ und die übrigen mannigfachen Geräthe und Schaustücke gaben der Goldschmiedkunst vollauf Beschäftigung und machten sie frühzeitig zu einer der blühendsten und populärsten der Stadt. Nicht wenig mag auch der Umstand zu ihrer Berühmtheit beigetragen haben, dass damals die besten Künstler auch die trefflichsten Kunsthandwerker waren und sie neben ihren Meisterwerken in der bildenden Kunst es nicht verschmähten, auch als Modelleure, Ciseleure und Goldarbeiter Herrliches zu leisten, z. B. in Italien ein Michel Angelo, ein Benvenuto Cellini etc. So kam es denn auch, dass wir schon im XIV. und XV. Jahrhundert unter den Wiener Goldschmieden Namen begegnen, die in der Kunstgeschichte eine hervorragende Stelle einnehmen.

auch seine Figuren und Gestalten meist in üppigster Körperfülle; seine Contouren waren stets schwungvoll und die Draperie seines Faltenwurfes stets durchdacht, wenn auch manchmal etwas zu überladen. Seine besten Arbeiten, mit denen Wien noch heute geschmückt ist, sind die zwölf allegorischen Frescofiguren am Heinrichshof, die Gemälde im Palais Sina am Hohenmarkt und im Palais Todesco in der verlängerten Kärntnerstrasse, dann das treffliche Tafelgemälde „Das Urtheil des Paris“, im Besitze des Hofrathes Heyder, der es aus der Hand des Meisters selbst erhielt, dann wie gesagt die Bilder in der obigen Kirche. Als seine beste, vollkommenste Arbeit dürfte wohl sein Carton „Paulus predigt zu Athen“ bezeichnet werden. Zu seinen letzten Arbeiten gehören: die Vollendung des Cartons zur „Cimbernschlacht“, welche Baron Schack in München bei ihm bestellte, dann die Aquarellskizzen für die Plafonds des Hofoperhauses und die Skizzen für das Proscenium und für den Vorhang dieses Theaters, welche seine beiden Schüler Bitterlich und Griepenkerl im Sinne und Geiste des Meisters ausführten.

¹⁾ Der „Willkommbecher“ zählte zu dem kostbarsten Familiengeräthe eines Hausvaters, und Jahrhunderte lang wurde er fortgeerbt vom Grossvater auf den Enkel. Dieser „Willkommbecher“ wurzelte in den Traditionen der Familiengeschichte und in der alten Gewohnheit, Gäste im Hause mit diesem Becher zu bewillkommen, denselben auf ihre Gesundheit zu leeren, aber auch dem Fremden zu reichen, damit er unsern Gruss erwiedere. Die Unterlassung dieser Erwiederung wurde als eine der Familie angethane Beschimpfung angesehen. Bei den silbernen und goldenen Hochzeiten spielten diese Becher eine Hauptrolle, und beim feierlichen Empfange hoher Personen, wobei die Stadt im Festschmucke prangte, wurden diese Willkommbecher neben den kostbarsten Schaustücken an den bänder- und blumengeschmückten Fenstern zur Schau ausgestellt.